

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 6 (1930)
Heft: 10

Artikel: Gitta auf dem Maskenfest
Autor: Amstutz, Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GITTA

AUF DEM MASKENFEST

von
ULRICH AMSTUTZ

Also, du willst wirklich, Gitta? — Gut; wenn du darauf bestehst, bin ich natürlich einverstanden; jedes geht auf eigene Faust ans Maskenfest.

Aber natürlich, Gust. Verstehst du denn das nicht? Darin liegt doch der Reiz der Maskenzeit; Einmal im Jahr will man anders sein: frei, losgelöst, entfesselt, getragen vom jubelnden Rausch des prestissimo fuoco. Dreihundertvierundsechzig Tage muß man lamenfroh am Gängelband von Erziehung, Form und Wohlgesittetheit gehen. Aber einmal lauter Disonanzen zu flitzen, statt ewig nach rechts und links zu ängeln, ob man auch niemand auf die Hühneraugen tritt, erhöht schon um des Kontrastes willen das Lebensgefühl, das versteht du doch, Gust? —

Ja, ja natürlich. Ich bin nicht eifersüchtig oder mißtrauisch. Bin auch vor dir in der Welt herumgeflogen. Wenn es dir Spaß macht, soll es mich freuen. Darum, fertig ist die Diskussion; wir gehen also an den Maskenball.

Die junge Frau klatschte in die Hände, fiel ihrem Mann um den Hals, drehte sich dann elegant auf dem Absatz herum und ging ins Nebenzimmer.

Er trat ans Fenster und blies die Wolken seiner Mittagszigarre an die Scheibe. Eigentlich verspürte er ein Stichlein im Herzen. Der Teufel mochte wissen, was diesem pikanten Rauber im Köpfchen spukte. Vor Tagen hatte er ihr selber den Vorschlag des Alleingehens gemacht, gedrängt von seinen Freunden. Aber er hatte natürlich nicht mit ihrer schnellen Bereitwilligkeit gerechnet, hatte vielmehr erwartet, daß sie betteln würde: o nein, bitte, bitte, laß mich nicht allein. Ich gehe ja unter in dem verrückt gewordenen Garnkneuel von Maskentreiben. Aber so war sie: tapfer und aufrecht. Klar-sichtig und nie ein Spielverderber. Nun war es so und niemand durfte ihn mehr einen Eheschinder nennen. Eine Flasche oder zwei in alter Kameradschaft zu trinken, war auch eine herrliche Sache...

Am Festabend klöpferte er an ihr Zimmer: Du, Gitta, ist es erlaubt, seine Frau wenigstens im Maskenkostüm zu bewundern?

Aber nein! kam es zurück. Da wäre ja der ganze Zauber verflogen. Dann könnten wir ja ebenso gut zusammen ans Fest gehen und das verkleidete Ehepaar spielen.

Gut denn! —

Ein gegenseitiges: Amüsiere dich gut, Schatz, und Gustav stieg vor dem Hause in das Auto eines Freundes. Sie fuhren zuerst nach einem Maskenverleihgeschäft, kleideten sich dort um, dann erst fuhren sie ans Fest. Bald wurden die Herren von schillernden Farbengewögen, von der phantastischen Verkleidung der Säle, von den süßen Wellen der Musik und der Dürfe aus allen Blumengärten des Südens aufgenommen, und die Freunde sorgten dafür, daß Gustav keine Zeit fand, sich nach seiner kleinen Frau umzusehen.

Gitta fühlte sich erst wie ein ins Wasser geworfenes Blümchen, das ergeben und willenlos hin und hergeworfen wird. Sie lief verloren durch die Säle und ihr war, sie sei personifizierte Trauermusik in langem dunklen Gewande.

Aber dann wurde sie von einer ehemaligen Klassenkameradin entdeckt, die an den Armen zweier Tänzer ihr einen Herrn in elegantem Smoking vorstellte, der sie sogleich zum Tanzen aufforderte. Von jetzt an flogen die Stunden wie glitzernde Kugeln auf der schiefen Bahn. Süßer Wein und gute Sachen taten ihre Wirkungen, Gitta unterhielt sich aufs

beste und versäumte keinen Tanz. Wohl sperberte sie hier und da nach ihrem Mann aus, aber in dem Ozean von Farben, Lichtern, Musik und Dunst hatte sie kein Zipfelchen von ihm entdecken können. Sie hatte ja auch keine Ahnung, daß er maskiert ans Fest gegangen war.

Auf einmal aber mahnte die Schlußglocke an die durchtanze Nacht. Gitta erschrak, sagte zur Freundin: Du, wo wohnst du eigentlich? Ich muß heim! — Ob wir noch einen Wagen bestellen können? Ich habe gar nicht...

Darum kümmere dich nicht im geringsten, schöne Maske, sagte ihr dunkelbärtiger Kavalier. Sagen Sie mir Ihre Adresse, wir führen Sie heim. Ich habe mein Auto hier.

Alle vier stiegen in den Wagen; der Motor sprang an und fort ging es in die finstere Nacht. Gitta war es merkwürdig bekommen im Kopf. Sie hätte schlafen mögen, schlafen. Wenn sie die Augen schloß, wogten tolle Bilder, Farben, Blumen, Papierschlangen, Masken, gedämpfte Lichter, lachende Gesichter an ihrem Geist vorüber. Sie war selig und ängstlich zugleich.

Geraude wollte sie ihrem Kavalier von der Abmachung mit ihrem Mann berichten, da hielt der Wagen vor einem Hause der alten Stadt und der Lenker bat, schnell auszusteigen.

Ja, aber, sagte Gitta, ich wohne... ich bin...

Weiß schon, schnitt ihr die Freundin das Wort ab, das kommt nachher. Wir sind bei mir. Ich habe auf fünf Uhr Kaffee bestellt, der wird allen die Lebenseister wecken.

Gitta wußte nicht, wie es kam, so saß sie in einem Salon und schlürfte mit Behagen den duftenden Mokka. Auf einmal entfernte sich der Freund ihres Kavaliers ins Nebenzimmer, und als er nicht gleich wieder erschien, eilte ihm seine Dame nach. Türe und Behang schlugen zu und sogleich riß der Mann vor ihr Bart und Schnurrbart weg und verwandelte sich in einen glattrasierten, strengen Herrn. — Es war Gittas früherer Verlobter. — — —

Entsetzt riß sie die Augen auf. — Herbert, wie kommst du hier herein? — stammelte sie.

Ich bin bei mir zu Hause, erwiderde er kühl lächelnd. Du hast die ganze Zeit mit mir getanzt. Jetzt erlebst du eine wirkliche Metamorphose. Maskerade in Wirklichkeit. Wie du siehst, bin ich nicht mehr in Südamerika, sondern hier, wenn du erlaubst.

Wenn mein Mann darauf kommt, gibt es ein Unglück, hauchte Gitta, und flüchtete langsam nach einer Zimmerecke.

Es steht nur bei dir, es zu verhüten, lächelte noch immer der Herr.

Was willst du denn von mir? Was soll diese Komödie?

Maskentreiben, sagte er ernst, — ausgelassene Kinder oder entfesselte Tollgesellen, je nach dem. Und du, Gitta? Was spielt denn du in deinem Fähnlein einer Odaliske? Sicherlich nicht Klosterfrau in Sack und Asche. — Was ich von dir will? — Daß du noch einmal so lieb zu mir sein sollst, wie einst! — Wie damals, als du am Abend vor deinem achttägigen Urlaub zu mir kamst und drei Tage später mit deinem heutigen Mann die entscheidende Bergtour machtest. Deinen treulosen Mund will ich noch einmal küssen, heiß und fest und lang...

Wenn du mich anführst, springe ich zum Fenster hinaus, entsetzte sich Gitta.

Das solltest du bleiben lassen, es könnte deiner Schönheit schaden.

Ich schreie das ganze Quartier zusammen.

Du schienst die Schalldichtigkeit der hundertjährigen Häuser nicht zu kennen. Ein Beispiel: jüngst hat sich im Nebenhause ein Esel erschossen, auch wegen einer Frau. Kein Mensch hat etwas gehört.

Gitta sank auf einen Stuhl, ihr war elend zu Mute.

Der Herr betrachtete sie eine Weile, dann zündete er sich langsam eine Zigarette an.

Schließlich verlegte sich Gitta aufs bitten. Händerringend flehte sie Herbert an, ihr Glück nicht zu zerstören. Sie zitterte wie Espenlaub. Er achtete ihr nicht, unterbrach sie aber dann ernst: Laß es gut sein, Gitta. Ich habe mich noch nie an fremdem Eigentum vergriffen. Ich wollte dir nur eine Lehre geben und — auch ein wenig meine Rache haben. Ich habe verwunden. Selbst die Narben der Wunden, die du mir geschlagen, tun nicht mehr weh. Ich mag dich nicht mehr... Das wollte ich dir sagen.

Ein Flammenblick traf ihn aus nassen Augen; Haß sprühte.

Er aber fuhr unbirrt fort: Gitta, du bist noch immer leichtsinnig. Heute hast du noch einmal Glück gehabt. Aber stelle dir vor, ich wäre ein anderer. Du wärest wirklich in eine Falle gegangen. — Polizei? — Gericht? — Lächerliche Dinge im Glück einer Ehe. Bleibt nur der Skandal. Alle Beuteurungen und Schwüre wischen den Fleck nicht weg, mit dem eure Ehe besudelt wäre. Ein Mann vergißt nicht. Frauen, ja, sehr leicht. Aber Männer nie. Sie vergeben, aber glücklich können sie nie mehr sein. Ein immer wiederkehrender Schatten verfolgt sie bis ans Lebensende: Ganz schuldlos war sie nicht...

Mir hast du den Glauben an die Frau zerstört; ich vertraue keiner mehr, seit deiner Rückkunft aus jenen Ferientagen. Verschone deinen Mann vor ähnlicher Erfahrung; er ist mein Bruder in Cupido. Dieses heutige tête-à-tête soll dir ein Menetekel sein. Hüte dich. Ein drittes Mal springt vielleicht die Hand des Schicksals auf dich zurück und zermalmst sie...

Er führte sie in sein Auto vor ihr Haus. Kein Wort sprachen sie mehr zusammen.

Oben in ihrer Wohnung war Licht. Im Wohnzimmer summte der Samowar. Ihr Mann saß am Tisch, rauchte, ab zwischenhinein und trank Kaffee dazu. Die ganze intime Behaglichkeit eines glücklichen Heims strahlte wärmend der Eintretenden entgegen.

Mit einer einzigen Bewegung warf sie Hut und Mantel von sich und riß die rote Perücke vom Kopf. In ihrem Herzen tobte ein schwerer Kampf. Erbitterung gegen sich wogte mit solcher Heftigkeit, daß ihre Nervenkraft zu Ende ging. Plötzlich warf sie sich ihrem Mann an den Hals und brach in schluchzende Tränen aus.

Bestürzt sprang er auf. Was hat es gegeben, rief er.

Sie konnte sich lange nicht beruhigen. Endlich jammerte sie: Du, — du, — hast dich gar nicht um mich gekümmert. Ich bin — fast erfroren vor Einsamkeit mitten im Maskenfest und Heimweh nach dir. Ich habe dich immer gesucht, wie eine Stecknadel...

Wir machten die Runde über sämtliche Bälle, sagte er und wischte zwischenhinein den verschütteten Kaffee von Rock und Weste.

Und dann beschlossen sie unter Küssen und Streicheln, nie mehr allein an ein Maskenfest zu gehen. — —



U N T E R W E G S Z U M F A U L H O R N
SKILAUFER IM MÄRZENSCHNEE
PHOT. LOTTENBACH